

Erna's Lebensgeschichte

Ein Buch soll es eigentlich nicht werden, ich möchte nur alle meine Lebenserinnerungen – und es sind nicht wenige – für die Enkel und Urenkel aufschreiben. Vielleicht interessiert es sie später einmal und sie erfahren ja dann auch so allerhand über ihre Mamas und Papas.

Als ich vor kurzem dem 1. Enkel Sören am Telefon sagte: Du bist ja mein Enkel!, sagte dieser ganz ernst: „Ich bin kein Enkel!“ Was er sich wohl unter dem Wort vorgestellt hat? Jedenfalls hat es einige Telefoneinheiten gekostet, ehe er sich bereit erklärte, nun doch mein Enkel zu sein!

Am 12. Mai 1926 wurde ich in Athen/Griechenland geboren. Auch mein Vater wurde schon dort geboren. Seine Eltern waren vor langer Zeit aus der Pfalz ausgewandert. Sie brachten die ersten Pfaff-Nähmaschinen nach Griechenland, das war damals etwas ganz Tolles. Auch die ersten Fahrräder!



Meine Mutter ist in Leipzig geboren, hat mit 4 Jahren ihre Mutter verloren und wuchs daher abwechselnd bei vielen Tanten auf. Als junges Mädchen war sie dann im Postscheckamt beschäftigt und sehr unternehmungslustig. Kein Wunder, daß sie sofort zusagte, als eine junge Bürokräft gesucht wurde, die mit nach Griechenland geht. Dort hatten die drei Brüder Grebmayer ein technisches Büro. Mein Onkel Fritz suchte also beim Postscheckamt Leipzig eine Bürokräft und man kam auf die Idee:

Frl. Mönnig wäre dazu bestimmt geeignet. Nach kurzem Zögern sagte sie ja und schon bald ging es ab nach Athen. Die Fahrt muß ein kleines Abenteuer gewesen sein, das schreibt sie bestimmt selbst auf. Mein Vater hat sich dann bald meine Mutter „geangelt“ und nach einigen Jahren war ich also da.

Durch seine Arbeit (Dreschmaschinen aufstellen, Maschinen zur Olivenölgewinnung usw.) waren meine Eltern mit mir viel unterwegs. Mal im Pelopones, in Albanien, in Sparta usw. Im südlichen Pelopones wurde meine Schwester Hilde geboren, sie ist 5 Jahre jünger als ich. Davon habe ich so gut wie keine Erinnerungen.

Erst als ich zur Schule kam ist die Erinnerung da. Wir wohnten weit außerhalb von Athen, also mußte ich in ein griechisches Lyceum. Da ich von klein auf deutsch und griechisch gesprochen habe, fiel mir das nicht schwer. Wenn ich nun Schularbeiten machen mußte, hat meine Mutter dann das gleiche Pensum in deutsch mit mir durchgenommen. Erst später konnte ich das schätzen, als ich ab dem 5. Schuljahr in Athen in die „Deutsche Schule“ gehen konnte. Es war überhaupt nichts zum Nachholen da, ich konnte gleich in die für mein Alter passende Klasse gehen. Das Einmaleins konnte ich z.B. in Deutsch und griechisch vor- und rückwärts herunterrappeln. Man muß den Hut ziehen vor soviel Energie und Ausdauer meiner Mutter, aber ich glaube, daß ich ihr nicht viel Sorgen gemacht habe. Mir machte das Lernen Spaß. Das soll wirklich keine Angabe sein, ich war halt ein „liebes Kind“.

Mit ca. 11 Jahren wurde ich nach Deutschland in die Ferien geschickt, für 6 herrliche Wochen nach Lindau am Bodensee. Das ging vom „3. Reich“ aus, aber mir war das einerlei, ich verstand ja nichts davon.

Meine Pflegefamilie bestand aus einer lieben „Tante Rosa“, einer Haushaltshilfe, Gärtnern usw. und einem mir gleichaltrigen Mädchen Namens „Gritli“. Sie hatte lange blonde Zöpfe und ihre Eltern waren aus irgendeinem Grund in Indien. Ich war also ihre Spielgefährtin in der Villa, hoch über Lindau. Es war eine herrliche Gegend – für mich ganz neu -, ich fühlte mich wie im Königreich. Ihre Klassenkameradinnen bestaunten mich, weil ich von soweit herkam und ich bestaunte die Gegend, den Komfort und die vielen Spielsachen der „Gritli“. Es war wie im Märchen und wenn ich heute manchmal Märchen lese, spielen sie in meinen Gedanken nur dort. So sind halt Kindererinnerungen. Zum Schluß bekam ich doch Heimweh und freute mich, als

es wieder nach Hause ging. Meine Eltern hatten es dann in der nächsten Zeit nicht leicht mit mir, denn jedes zweite Wort hieß: „Bei uns in Lindau war das so, oder so!“ Na ja, mit einer Villa konnte unsere Wohnung außerhalb von Athen natürlich nicht mithalten.

Die „Wohnung“ war praktisch ein Zimmer, die zweite „Wohnung“, also das 2. Zimmer gehörte den Wirtsleuten (der Mann war Maurer) darüber war das flache Dach.

Weil die Frau uns so gern mochte, baute ihr Mann uns noch eine Küche dran, das war eine Errungenschaft!

Zur Straße hin hatte die „Jaja“ (Großmutter) ihre „Wohnung“, in der sich fast das ganze Leben der drei abspielte. Für die „Jaja“ hatte der Sohn natürlich auch eine Küche gebaut, aber die meiste Zeit kochte sie auf einem Öfchen draußen davor.

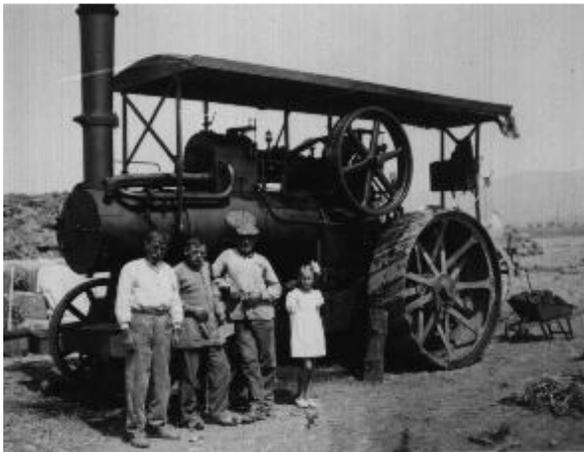
Meine Schwester Hilde, nur von allen „Mausi“ genannt war fast immer bei der „Jaja“. Sie ist fünf Jahre jünger als ich und das brachte oft Probleme. Ich hatte z.B. eine „Große Puppe“, ca. 60 cm groß. Ihre Beine waren am Körperansatz abgesteppt und daher konnte sie bei richtiger Führung „laufen“. So etwas gab es natürlich in unserer Gegend nicht. Außerdem hatte sie Schlafaugen und Zöpfe. Da alles sehr beengt war, kam sie zum Schlafen in die Holzkiste (natürlich mit Bettlaken und Kissen) in der sie aus Deutschland angeliefert worden war und wurde unter das Bett geschoben.

Wenn Mausi sich nicht beobachtet fühlte, verschwand sie unterm Bett und spielte mit ihr. Daß man die Augen untersuchen mußte, war ja ganz klar! Kleine Kinder untersuchen doch alles. Mein Gezeter war dann groß, wenn ich die Puppe vorholte und die Augen waren weg! Dann hat meine Mutter schnell die Perücke abgenommen. Die Augen an Ort und Stelle getan (sie waren nur eingedrückt, im Kopf unter der Perücke war ein Loch) und nach strenger Ermahnung für „Mausi“ war wieder Friede. In Ermangelung eines Puppenkleiderschranks kamen Puppenkleider – fein zusammengelegt unter die Matratze im Puppenwagen. Meine Mutter hat für unsere Puppen viele Kleider genäht oder gehäkelt. Wenn „Mausi“ mal schlecht drauf war, wurde die Matratze hochgehoben, alles durcheinander geschmissen, Matratze wieder drauf. Na, ja, beim nächsten Spielen sah man das Ergebnis! Ansonsten hatten wir eine glückliche Kindheit, haben viel im Hof getobt, da gab es einen Brunnen und ein Plumsklo für alle. Für heutige Begriffe wäre das unmöglich, aber damals und so weit ab von Athen war das normal. Neben dem Plumsklo war ein großer Karton, da kam das Toiletten-Papier (sprich Zeitungsstücke) hinein. Ich kann mich erinnern, daß einmal die Katze ihre Jungen da bekommen hat. Dann wurde

eben noch ein Karton für das Papier hingestellt, damit die Jungen nicht gestört wurden.

Wir hatten sogar eine Benzinlampe mit grünem Schirm über dem Zylinder und buntem Glaskettchen. Die konnte draußen auf dem Eßtisch stehen, das war auch etwas Besonderes.

An den Brunnen denke ich mit schlechtem Gewissen. Meine Schwester hatte wohl wieder etwas ausgefressen und wir veranstalteten eine wilde Jagd. Dabei habe ich sie wohl angestoßen, sie fiel hin und schlug mit der Stirn an die Kante der Brunnenumrandung, die war aus Beton. Soviel Blut hatte ich noch nie gesehen! Es war eine fürchterliche Aufregung, aber die „Jaja“ wußte wohl ein altes Hausmittel, es blieb noch nicht mal eine Narbe zurück. In meiner Erinnerung war die „Jaja“ die Seele von allen. Ganz klein und krumm, immer schwarz angezogen. Sie rauchte irgendwelche Blätter gegen ihr Asthma und wußte immer den rechten Rat.



Es war eine herrliche Zeit. Meine Mutter backte den tollsten Kuchen auf Kohlenasche. Den Backaufsatz, sowie den Bohnenkaffee-Röstaufsatz hat mein Vater aus Athen besorgt, auch etwas ganz Besonders.

Überhaupt war mein Vater für alles neue technische hell begeistert. Schließlich hat er die 1. Dreschmaschinen, die 1. Oelpressen, die 1. Gefriermaschinen usw. in Athen und Umgebung aufgebaut. Natürlich war alles aus Deutschland eingeführt, die deutsche Wertarbeit war in Griechenland hoch angesehen. Außerdem hatte er immer an seinem Motorrad zu basteln und meine Mutter hat ihre Nähmaschine gepflegt und alle Kleidung genäht.





Diese primitive Zeit war eine sehr glückliche Jugendzeit. In den Sommerferien mußte mein Vater die Dreschmaschinen beaufsichtigen. Da war ein Dorf, irgendwo am Meer. Wir durften dann mitfahren. In dem Gebäude, in dem die Maschine im Winter stand war im 1. Stock (das Gebäude wurde extra für die Maschine gebaut) ein riesiger Raum mit Treppe und Fenstern in alle 4 Himmelsrichtungen. Das war unser Sommerparadies. Jeden Morgen sind wir die halbe Stunde zum Strand gegangen. Den hatten wir weit und breit nur für uns. Wenn wir zurück kamen, war oft ein Händler da, mit frischen gefangenen Fischen – die zappelten manchmal noch -.Meine Mutter machte dann eine Knoblauchsoße, gebratene Auberginen und gebratene Fische. Es war ein Gedicht von Mahl!

Natürlich kam auch unsere Mietze mit in die Sommerfrische. Die wachte wie ein Hund.

Da wir die Eier aus dem Dorf holten, hatten wir immer welche liegen, auch Tomaten usw. Eines Nachts hat sich ein Wiesel über die Eier hermachen wollen, aber Mietze hat aufgepaßt und mit ihm gekämpft. Wir wurden von dem Tumult wach. (unsere Betten waren Matratzen auf dem Fußboden). Mietze hat das Wiesel die Treppe heruntergejagt, aber dabei wurde ihr von der einen Pfote die ganze innere Tatze abgerissen. Sie saß auf dem Schrank, leckte ihre Pfote ununterbrochen und kam

nicht herunter. Als es hell wurde bin ich dann mit meiner Freundin Ruth, die jedes Jahr mit uns kam, zum Dorf in die Apotheke gerast. Das war eine halbe Stunde Weg, den wir in kürzester Zeit schafften. Als wir dann keuchend und schnaufend ankamen, hat der Apotheker uns nichts gegeben. Wir waren furchtbar wütend, aber er meinte, die Katzen machen das durchs Lecken selbst, das heilt viel besser – Na, waren wir wütend -!

Natürlich hatte er recht und Mietze hätte uns auch gar nicht an die Wunde gelassen. Seitdem humpelte Mietze auf drei Beinen, die vierte Pfote hatte sie nur noch fürs Gleichgewicht.

Ab der fünften Klasse ging ich in Athen in die „Deutsche Schule“ und da der Weg von zu Hause viel zu weit war, wohnte ich nun bei Tante Minna und Onkel Fritz in Athen. Die hatten noch die riesige Wohnung mit dem technischen Büro, nur die beiden Brüder, also mein Vater als Techniker und Onkel Walter als Buchhalter hatten sie rausgeekelt.

Für mich war es trotzdem eine herrliche Zeit mit allem Komfort vom Bad bis zum Elektroherd und Kühlschrank, viele Zimmer mit tollen Möbeln und Geschirr usw. Dafür war mein Vater arbeitslos, hielt sich mit Reparaturen und Dreschen über Wasser und meine Mutter hatte eine sehr schwere Zeit. Wenn ich die Ferien zu Hause verbrachte, habe ich als Kind natürlich nichts davon gemerkt. Aus diesem Grund sind wir dann auch 1938 „Heim ins Reich“.



Wir waren Auslandsdeutsche und kamen in ein Rückwandererheim in Prien am Chiemsee. Im Winter mußten wir eine halbe Stunde zu Fuß nach Prien zur Schule laufen, durch dicken Schnee, den kannten wir ja nicht, wir haben furchtbar gefroren. Dafür waren im Frühjahr die Wiesen voll Schlüsselblumen, diese Herrlichkeit kannten wir auch nicht.

Mein Vater bekam bald Arbeit und er holte uns dann im Mai 1939 nach Hannover, wo er auch schon eine Wohnung hatte.

Nun fing ein neues Leben an. Ein halbes Jahr ging ich dann in die Volksschule in Hannover-Bodenstedt und durfte dann in die Mittelschule überwechseln. Grundbedingung war, daß ich gleich dort in die 3. Klasse kam. Dazu mußte ich fürchterlich viel pauken, Vokabeln in Englisch, rechnen und deutsch Diktat. Wieder einmal hat meine Mutter mit mir ganz intensiv geübt, ich habe es dann nach den Ferien geschafft und war unter Gleichaltrigen. Ich kann meiner Mutter nie genug danken.

Dann kamen die bösen Kriegsjahre. Nie genug zu essen und dauernd Fliegeralarm. Da wir keine Bekannten auf dem Land hatten, gab es bei uns oft getrocknete Steckrüben, ein paar Kartoffeln, 50 g Butter in der Woche, Brot aus Mais (lag zentnerschwer im Magen). Aus dem bißchen Fett hat meine Mutter einen tollen Brotaufstrich gemacht. In Fett und Wasser Zwiebeln gebräunt. Grieß dran, Salz und Pfeffer. Das war's. Meine Mutter hat an dem Bezugsscheinamt als Buchhalterin gearbeitet und meine Schwester hat stundenlang Schlange gestanden für ein bißchen Gemüse.

Unsere Mittelschule wurde total evakuiert. Wir kamen nach Olmütz bei Prag in ein Nonnenkloster. Die Nonnen waren alle sehr nett. Wir durften miterleben wie die Nonnen-Schülerin (oder wie das hieß) erst ein weißes Hochzeitskleid trugen, sie wurden praktisch mit Jesus vermählt. Nach der Feier bekamen sie ihre schwarze Nonnentracht und waren richtige Nonnen.

Ansonsten war es eine herrliche Zeit, ein Teil unserer Lieblingslehrerinnen war auch mit uns evakuiert. Wir haben viel unternommen, z.B. Prag besichtigt, gewandert usw.

Weil ich immer sehr fror, bekam ich sogar ein Federbett, schließlich kam ich ja aus Griechenland! Ganz schöne Privilegien!

Mein Vater hatte Heimweh nach Griechenland und hat sich als Dolmetscher für Griechisch gemeldet. Ich nehme an, daß das finanziell gut war, jedenfalls kam er nach Salomiki bis zum Kriegsende. Meine Mutter raste dann nachts bei Fliegeralarm mit uns Mädchen erst in den Luftschutzkeller im Haus und als die Angriffe schlimmer wurden nachts in den Bunker (ca. ¼ Stunde rennen). Tagsüber mußte sie wieder ins Büro. Wie sie Haushalt, Arbeit und alles geschafft hat, weiß ich nicht, sie hat nie

geklagt. Wieder hatte ich Glück. Unsere Schule wurde später nach Northeim evakuiert, weil man vor lauter Fliegeralarm auch am Tage nicht zum Lernen kam. Ich brauchte nicht mit, sondern kam zu einer Tante Lotte bei Dessau. Da waren noch keine Fliegerangriffe. Nun konnte ich in Ruhe die Schule zu Ende besuchen, denn meine Cousine Gerda war in meinem Alter. Es war auch eine schöne Zeit, aber ich hatte viel Heimweh.

Radfahren habe ich da auch gelernt, bin oft in die Hecken gefahren, weil das Bremsen nicht immer klappte. Einmal bin ich sogar in einen Kinderwagen gefahren. Hat die Frau aber geschimpft! Verstehen konnte ich die Schimpferei erst, als ich selbst Kinder hatte. Na ja, auch das habe ich überlebt.

Nach dem Schulabschluss musste ich zum R.A.D.(Reichsarbeitsdienst) Meine Mutter hat beim Stadtrat in Hannover versucht mich davon zu befreien, aber als der gute Mann hörte, dass ich nach Ebstorf in der Lüneburger Heide sollte, meinte er:“ Lassen Sie das Mädchen ruhig hin, dort ist es wirklich gut.“ Und so war es auch. Ich hatte wieder einmal Glück, es war ein Musterlager, wir wurden von den „hohen Tieren“ oft besichtigt. Die Lagerleiterin kam aus Brasilien, ein Mädchen aus „Deutsch-Süd-West“, eine aus Ostafrika und ich aus Griechenland. Es war wunderschön dort, wir hatten viel Spaß und ich habe viel gelernt. Z.B. war ich eine Zeitlang in der „Bügelkammer“ und musste Uniformen und Blusen bügeln. Seitdem bügele ich Blusen und Herren Hemden unwahrscheinlich gern. Na, ja, als ich dann zum Bauern aufs Feld sollte, gab es ein Drama:“ Kartoffeln wurden früher mit der Hand aufgesammelt, also kam in jede Feldreihe eine Sammlerin und dann ging's los. Die anderen Bauernfrauen kannten das ja, aber für mich war es etwas Neues. In meinen Augen waren sie flink wie die Wiesel! Wenn sie in ihrer Reihe oben angekommen waren, hatte ich noch nicht einmal ein viertel geschafft! Als der jüngste Bauernsohn das sah, kam er mir von der oberen Reihe entgegen. War das ein Tag!!!

Jedenfalls brauchte ich nicht mehr aufs Feld. Da meine Bauern auch einen „Tante Emma“-Laden“ hatten, durfte ich oft dort mit helfen. Ich weiß noch, dass es Marmelade lose zu kaufen gab, also nahm ich ein Pergamentpapier in die Hand, klatschte aus dem Marmeladenfass $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Pfund drauf, abwiegen und fertig. Udenkbar für unsere jetzige Zeit, wo alles Vakuum und keimfrei sein muss!

Einmal habe ich Kartoffelpuffer gebacken. Mit der Hand riesige Portionen Kartoffeln schälen und reiben. Meine Bauernleute waren 4 Personen (2 Söhne v. 15 und 17 Jahren).

An einem riesigen Kohleherd habe ich dann gebacken, dazu gab es Heidelbeeren. Unwahrscheinlich habe ich dabei geschwitzt, während die 4 Leute gegessen haben. Es hat ihnen so gut geschmeckt und ich war froh, als sie endlich satt waren. Puffer frisch aus dem Tiegel auf den Teller schmecken halt! Aus dem Arbeitsdienst habe ich nur gute Erinnerungen, es war eine tolle Kameradschaft.

Daran anschließend musste ich zum K.H.D. (Kriegshilfsdienst) nach Bodenteich in der Heide Dort wurden Granaten mit Munition gefüllt. Da meine Schulbildung besser war als die der Kriegsdienstverpflichteten Frauen, brauchte ich wieder einmal nur einen Tag am Band sitzen. Wahrscheinlich war ich wieder mal ein „Hemmschuh“. Ich musste alle schriftlichen Arbeiten für den zuständigen Feuerwehmann machen und diese dann auch zur Verwaltung bringen, also den Berg hinunter in die Büros.

Oh, Schreck! Das ging nur mit dem Fahrrad! Meine Fahrkenntnisse waren nicht groß. Ich musste mich aufs Rad schwingen, der Feuerwerker gab mir einen Schubs und abging. – Einmal bin ich gegen ein Bäumchen gefahren, hatte eine 8 im Rad und kam todunglücklich unten an. Einer der Soldaten brachte das Rad in Ordnung und auf mein inständiges Bitten, nichts dem Feuerwerker zu sagen, zog ich wieder ab.

Wahrscheinlich haben alle gegrinst, als ich weg war, jedenfalls hat sich der Feuerwerker nichts anmerken lassen. Ja, die waren alle ganz nett!

Später im Winter musste ich in die „Pechküche“. Da war es herrlich warm, aber es stank fürchterlich. Dort wurde Übungsmunition mit Teer gefüllt. Na ja, auch das habe ich überstanden.

Dann habe ich im Junkers Flugzeugwerk Dessau eine Lehre als Kontoristin angefangen. Das war aber nur für ein viertel Jahr. Im Osterurlaub bin ich nach Hause zu Muttern gefahren und weil der Krieg fast vorbei war, hat sie mich nicht mehr nach Dessau gelassen. Das war mein Glück, denn dort kamen die Russen! Wir haben dann alle drei die Besetzung und das Kriegsende im April in Hannover überstanden. Das war schon etwas komisch. Wegen der Propaganda hatten wir viel Angst was die Besatzer mit uns machen würden. Als die Panzer dann durch unsere Straße fuhren,

schaute wir ängstlich aus dem Fenster. Aber es war, als wären alle froh, daß die Luftangriffe vorbei waren und auf den Panzern waren ganz nette Jungen, zwar mit Gewehr im Anschlag, falls von uns einer schießen würde (das wäre aber glatter Selbstmord) aber die waren auch froh, daß wir friedlich waren. Später haben sie an kleine Kinder Schokolade verteilt und waren sehr freundlich. Die Amis wären auch am liebsten zu Muttern gefahren.

Dann kamen noch unruhige Tage nach dem Umsturz. Viele Polen, die während des Krieges in Gefangenschaft kamen, mußten bei den Bauern arbeiten. Das taten sie nun nicht mehr, statt dessen haben sie überall geplündert.

Ich selbst bin mit Nachbarn zum Plündern in ein Zuckerlager mitgegangen, da gab es braunen Zucker, Kartoffelmehl und Zuckersäcke. Ein bisschen habe ich auch gehamstert, aber ich sah wohl so unglücklich aus, dass ein junger französischer Kriegsgefangener mir geholfen hat mein Paket nach Hause zu tragen. Das letzte Stück bin ich dann allein gegangen und zu meiner Mutter habe ich gesagt: „ Das mache ich in meinem ganzen Leben nie wieder.“ Das war so entsetzlich, die Leute haben sich geprügelt, wer das meiste abbekommt. Vom Zuckersack habe ich Kniestrümpfe gestrickt. Nach kurzer Zeit hat sich alles normalisiert. Jede Person bekam 40,-- DM und dann ging es langsam aufwärts – das Wirtschaftswunder begann -. Kurze Zeit später kam mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft völlig verhungert und mit Wasser in den Beinen nach Hause.

Bald konnte er bei Siemens in Hannover als Mechaniker anfangen. Ich kann mich noch erinnern, dass er einige Zeit bei der Werksfabrik Bahlsen auf Montage war. Da bekam jeder in der Woche eine große Tüte Kekskrümel mit. War das ein Festschmaus: Krümel in einen tiefen Teller, Wasser drauf, fertig. Wenn ich darüber nachdenke, schmeckt es mir noch heute.

Mein Vater konnte mich dann auch bei Siemens im Büro unterbringen und ab Mai habe ich meine kaufmännische Lehre begonnen. Im 1. Lehrjahr gab es 200,-- RM (dafür hätte ich mir ein paar Nylonstrümpfe kaufen können), aber zu Hause wurde das Geld nötiger gebraucht.

Es war keine einfache Lehrzeit. Im ersten Winter hatten wir z.B. einen großen Raum als Büro (für ca. 20 Leute) in der Mitte stand ein dicker Kanonenofen, der mit Holz beheizt werden mußte. Die Männer haben im Hof Holz gesägt, die Frauen haben es

hochgetragen und dieses Urvieh von Ofen hat mehr gequalmt als geheizt. Manchmal konnte man keinen sehen, vor lauter Qualm. Genug zu essen hatten auch nur Kollegen, die auf dem Land wohnten. Ich hatte z.B. meinen tollen Gries-Brotaufstrich, aber irgendwie haben wir alles geschafft. Es wurde immer besser. Von Hannover bin ich dann immer mit der Straßenbahn, die total überfüllt war, (denn wer hatte schon ein Auto?) nach Hause gefahren. In der Straßenbahn saß oft ein etwas älterer Herr, der mich mit seinen stahlblauen Augen immer musterte und vor ihm stand ein junger Mann mit noch blauerem Augen. Meiner Mutter habe ich mal gesagt:“ In der Straßenbahn fährt immer ein junger Mann, wenn der älter wäre, würde ich mich glatt verlieben.“ Na, das hatte ich wohl zu der Zeit schon, denn der ältere Herr wurde später mein Schwiegervater und der Junge mein Mann Walter.

Wir hatten eine sehr schöne Zeit, uns ging es schon besser und mein Freund Walter lernte Hufschmied. Die Bauern mussten ihre Pferde beschlagen lassen und brachten Brot und Speck mit. Meine Familie bekam sehr oft auch was davon ab, da Schwiegervater und Walter beide Hufschmied waren.

5 Jahre waren wir befreundet und haben viel gemeinsam unternommen. Wir waren im Touristen-Verein und waren fast jedes Wochenende unterwegs in Jugendherbergen und im Zelt. Einmal haben wir mit einigen aus der Gruppe Äpfel beim Pastor geklaut. War das ein Spaß! Walter hatte alle Äpfel in seiner Knickerbocker-Hose und konnte kaum laufen. Auch richtige Kraxeltouren waren im Programm.

Als wir im Harz gezeltet haben, mussten die Jungs Holz und Wasser besorgen und die Mädchen haben Erbsensuppe gekocht. Wir wollten den Jungs eins auswischen und kamen auf die Idee, Reiszwecken in die Suppe zu tun, die sind zwar drauf reingefallen und haben gespuckt, aber nachträglich bekomme ich eine Gänsehaut bei dem Gedanken, was passieren konnte.

Walter hat im Mittellandkanal schwimmen gelernt! Der war nicht sehr weit von zu Hause entfernt. Man darf nicht darüber nachdenken, was alles hätte passieren können! Früher hatte ich fürchterliche Angst vor Spinnen. Ich war bei den zukünftigen Schwiegereltern zum Kaffee eingeladen. Es gab Kirschkuchen und um die Stimmung, die beim ersten Besuch so drückend ist, aufzuheitern, strich sich Schwiegervater Rübensirup obendrauf. Wir mussten fürchterlich lachen und alles war

lockerer. Ob der Schwiegermutter die Torte leid tat? Als mich Walter dann nach Hause brachte, hat er irgendwo eine Spinne gefunden. Der Weg war nur 10 Minuten, aber was ich da gerast bin, kann man nicht beschreiben! Er hatte eine Spinne in der Hand. Als ich zu Hause Sturm klingelte und meine Mutter die Tür aufmachte, dachte sie ein Mörder oder sonst was ist hinter mir her, so habe ich geschnauft. Dabei lief Walter nur mit der Spinne hinter mir her. Meine arme Mutter, ich weiß auch gar nicht mehr, ob sie geschimpft hatte. Im Januar 1951 haben wir geheiratet und im Mai wurde unser erstes Kind Walter geboren. **Na, ja!**

Wir hatten bei meinen Eltern ein winziges Zimmer. Meine Mutter hat unser Kind versorgt und wir beide gingen arbeiten. Ich verdiente inzwischen sehr gut und wir wollten unbedingt ein kleines Häuschen, selbst in einer Gartenkolonie hätte ein klitzekleines Haus gereicht.

Als zwei Jahre später Doris geboren wurde habe ich weitergearbeitet. Es war sehr eng.

Durch Zufall hat uns eine Tante dann ein richtiges Haus besorgen können. Es war ein Holzhaus in Bissendorf-Wietze. Als wir es uns angesehen haben, waren ringsherum Backsteine gelegt, darauf Bretter. Die Wietze hatte mal wieder Hochwasser. Trotzdem kam es uns wie ein Königreich vor. Zum Haus gehörten 2 Morgen Wald als Pachtland. Es war wie im Märchen.

Unser Haus in Bissendorf-Wietze



Nun hatte sich unser Traum erfüllt, ein eigenes Häuschen und das mitten im Wald. Walters Tante Irmgard vermittelte uns das Haus, sie wohnte auch in der Nähe. Die Wietze hatte mal wieder Hochwasser, das Grundwasser drückte überall auf den Weiden hoch. Uns war das egal, denn in Hannover bei meinen Eltern hatten wir nur ein

winziges Zimmer und da nun Doris und Walter jun. da waren, brauchten wir Platz. Wie das mit dem Umzug war, weiß ich gar nicht mehr. Mein Mann war auf Montage, irgendwo in Westfalen und hatte den Umzugswagen von der Firma organisiert.

Schwiegereltern haben alles in die Hand genommen, Gott sei Dank! Als wir abends da ankamen, legte Schwiegermutter eine Decke auf die Erde damit Doris spielen konnte. (sie war gerade 11 Monate alt) Bei dem Trubel mit Ausladen usw. hat sich das Töchterchen wohl gelangweilt und ging auf Krabbel-Entdeckungstour. Als wir sie dann zurücksetzen wollten fielen wir fast in Ohnmacht. Die Vorgänger hatten die Boden-Fliesen, die in der einen Küchenhälfte waren mit schwarzer Schuhcreme o.ä. bearbeitet, damit sie schön schwarz waren! Na, so sah Doris auch aus! Schwiegereltern kamen nun jedes Wochenende, was ich sehr gut fand, ich war ja aus der Stadt und hatte von allem keine Ahnung.

Walter kam ca. alle 4 Wochen zum Wochenende nach Hause, was damals sehr mühsam war ohne Auto und mit dem Zug. Aber es gefiel uns immer besser.

Pumpenwasser musste eimerweise durch einen Filter laufen, da das Wasser braun (Eisenortstein) aus der Erde kam. Abgewaschen wurde in der Schüssel und das Schmutzwasser wurde draußen in eine eingegrabene Tonne ohne Boden geschüttet, damit es in die Erde einsickern konnte, was es auch tat! Neben besagter Tonne wuchs eine lange Reihe schwarzer Johannisbeerbüsche und ringsum war Sand. Im Frühjahr durften die beiden Kinder draußen vor der Haustür im Sand spielen, als ich plötzlich „Doppelgeschrei“ hörte. Ich lief raus und sah Doris Beine aus der Tonne hängen. Als sie wieder aus der Tonne gezogen war, hatte sie ein schwarzes Käppi auf ihrem blonden Haar, eben den Rest vom eingesickerten Wasser. Der Kopf kam rasch unter kaltes Filterwasser und schon war der Schaden behoben. Seitdem spielten sie nicht mehr dort. – Das „Doppelgeschrei“ war immer ein Alarmsignal, denn Walter schrie immer aus Gesellschaft mit.

Ich selbst hatte fürchterliche Angst, vor allem in der Nacht, deshalb hielt ich mich mit allem möglichem wach. (z. B. Hallo-Wach-Tabletten) und strickte fast immer bis 4 Uhr morgens. Zu meinen Füßen lag der Riesenschnauzer, den wir von den Vorgängern übernommen hatten. Manchmal fiel ein Kiefernzapfen auf das Pappdach der Stube und mir blieb vor Schreck fast das Herz stehen. Am schlimmsten war es, wenn Ajax? Der Riesenschnauzer einmal „Wuff“ machte. Wahrscheinlich hat er eine Katze auf dem Dach, oder ein Eichhörnchen gehört. Das machte mich auf jeden Fall für die nächste Stunde hellwach! Mit Ajax haben Doris und Walter viel gespielt. Er wurde in den Puppenwagen gesteckt (wie sie das wohl geschafft haben) Einmal war Doris verschwunden. Panik, Suche, Rufen! Als ich die 50 m zur Straße gelaufen war und nichts von ihr gesehen habe, entdeckte ich sie auf dem Rückweg in der

Hundehütte, sie pulte dem Hund gerade in der Nase herum! Andermal hörte ich die beiden immer lachen, das beruhigte mich. Ajax hatte gerade sein Futter bekommen und wollte fressen. Doris zog ihn immer am Halsband vom Fressen hoch und ließ ihn wieder herunter. Das fanden sie sehr lustig, daher das Lachen. Auf einmal ein kurzes „Wuff“ und dann „Doppelgeschrei“ Als es Ajax zu dumm wurde, hat er mal kurz in Doris Arm geknippt, man sah kaum etwas, na ja er musste sich auch mal durchsetzen! Seitdem konnte er in Ruhe fressen.

Vor lauter Angst wurden die Fensterläden am Haus schon zugemacht, wenn es anfang dämmerig zu werden, damit ich bloß nicht im Dunkeln raus musste.

Einmal sah ich im Dunkeln ein Licht auf unserem Weg, es kam aufs Haus zu! Einbrecher? Die Kinder schliefen und Ajax war in seiner Hundehütte an einer langen Kette angebunden. Da ich wusste, dass er aufpasst, ging ich todesmutig auf das Licht zu! „Erschrecken Sie nicht“, sagte eine Stimme, aber es war schon zu spät! Mit einem Riesensatz (ich wusste gar nicht, dass ich so weit springen konnte!) war ich zur Seite gewichen. Mein Herz hämmerte wie wild und ich bekam einen Weinkrampf, ich konnte nicht mit heulen aufhören. Es war unsere Nachbarin Frau Kasperek, die Ajax was zum Fressen zustecken wollte, deshalb hat der Schlingel auch nicht gebellt. Das kannte er wohl.

„Frau Günther“, weinen Sie doch nicht so laut, sonst hört mein Mann das noch. Es tut mir so leid, dass ich sie erschreckt habe, seien Sie bloß leise!

Aber ich habe noch eine Halbe Stunde geheult. Ein andermal hat sie Ajax ein Federkopfkissen gebracht (natürlich auch im Dunkeln, aber wohl ohne Licht) Er sollte nicht frieren, obwohl dick Stroh in seiner Hütte war. Der Grund dafür, dass Ajax draußen übernachten musste, waren die Brieftauben. Er sollte aufpassen, dass sie keiner klaute, denn sie waren viel wert.

In den kurzen Stunden, die ich dann schlief, träumte ich von einem großen schwarzen Bären. Er versuchte in jedes Fenster reinzuschauen, aber die Läden waren ja zu! Dann sah ich seinen Kopf in dem kleinen Speisekammerfenster, da war kein Laden davor! Den schwarzen Kopf sehe ich noch jetzt, nach über 54 Jahren vor mir. Diesen Traum hatte ich sehr, sehr oft, das war wohl die Angst.



Hühner hatten wir auch mit übernommen. Das war einfach, denn sie hatten einen eingezäunten kleinen Birkenwald ganz für sich. Da die Hühner früh schlafen gingen, hatte ich keine Probleme, die Stallklappe früh genug zuzumachen. Eines Abends saßen sie schon alle 5 nebeneinander

auf der Stange. Was war denn das? Sie schauten mich an und hatten am Hals dicke Beulen. Ich rannte durch den Wald zu dem Nachbarn, der Mann kam, sah die Hühner an und sagte: „Die haben sich den Kropf voll Futter gehauen, morgen legen sie bestimmt mehr Eier“. Ja, ich hatte vorher noch nichts mit Tieren zu tun gehabt. Auch von Gartenbau hatte ich keine Ahnung. Schwiegermutter hat eine kleine Ecke zurecht gemacht und erst mal Möhren gesät. Ich sollte nur das Unkraut jäten, wenn die Möhren aus der Erde gucken. Das tat ich auch und war ganz stolz, dass sie so schön in einer Reihe standen. Als sie nach den Möhrchen am nächsten Wochenende schaute, fiel sie fast in Ohnmacht. Ich hatte die Möhrenpflänzchen rausgerissen und eine Reihe Gras stehen lassen! Zu meiner Entschuldigung muß ich sagen, dass die jungen Pflänzchen zuerst mit Gras Ähnlichkeit hatten. Später hatte ich dann viel Gemüse im Garten: Erdbeeren, Gurken, Bohnen, Sellerie usw. Mit den Bohnen war das auch so eine Sache. Eines Morgens wollte ich nachsehen, wie weit die Bohnen gewachsen waren, aber was war das? An den gelben Bohnen war nur noch das Gerippe da! Die grünen hatten noch ihre Blätter und Böhnchen hängen. Der alarmierte Nachbar (er war früher Melker von Beruf)warf einen Blick auf den Maschenzaun, da war ein Loch, ganz schön groß. Da sind die Rehe durchgekommen und haben erst mal die zarteren gelben Bohnen gefressen. Das Loch wurde repariert und die grünen Bohnen konnte ich später ernten. Dass Rehe solche Feinschmecker waren! Es war aber trotz der vielen Arbeit sehr schön. Gewaschen wurde mit Regenwasser, die Wäsche draußen in einem Bottich auf einen Ofen gekocht, mit Rubbelbrett usw.

Mittlerweile wurde Bernd geboren, die Kinder wurden fast alleine groß. Später nahm ich Bernd auf dem Fahrrad mit zum Einkaufen. Fußstützen für die Kinder hinten waren Luxus und auf einmal hatte Bernd einen Fuß in den Speichen und schrie. Na, es ging noch mal gut. Die beiden „Großen“ durften zu Hause bleiben. Als ich mal schwer bepackt nach Hause kam, sah ich Feuer im Hühnerwald. Was hatten die „Großen“ gemacht? Sie hatten einen Teereimer entdeckt und Zeitungen. Die mussten doch anzustecken sein! Ins Haus konnten sie nicht, also gingen sie zur Nachbarin durch den Wald und sagten: „Die Mama will Wäsche waschen und hat keine Streichhölzer für den Ofen.“ Mit einer – ganzen Schachtel – ging es wieder in den Hühnerwald und sie versuchten Feuer anzumachen!

Die Blätter von den Birkenstämmchen hatten die Hühner schön auseinandergescharrt und da es Frühjahr war, waren sie auch schön trocken. Der Wind ging Richtung Holzhaus, aber er war so stark, dass er die brennenden Zeitungen – zum Glück – immer wieder auspustete. Als die Schachtel Streichhölzer verbraucht waren und immer noch kein Feuer brannte flitzte „Dorle“, wie sie früher genannt wurde zur Nachbarin und fragte, ob sie noch ein paar Streichhölzer haben könnte. Die Nachbarin hat sich zwar gewundert, aber gab ihr noch mal welche. Zum Glück kam ich dann zurück und da gab's welche – mit der Hundeleine – Walter hatte ja eine Trainingshose an, aber Dorle trug ein Röckchen! Sie tat mir ja richtig leid, aber der Gedanke, was hätte passieren können, war stärker. Überhaupt gab's früher öfter „Senge“, ich war mittlerweile auch stark überlastet und die liebe Dorle entwickelte sich zu einem doppelten Jungen. Wenn sie ganz ungezogen war, wurde sie in den dunklen Holzschuppen gesperrt. Vor kurzem sagte sie mir, dass das die schlimmste Strafe war und ich dachte immer, es wäre besser als „Haue“. Als sie noch kleiner war hat sie mal den Haustürschlüssel abgezogen. Keiner konnte rein. Ich nahm sie an der Hand und ging mit ihr ein paar Mal ums Haus. „Wo hast du den Schlüssel hingetan“, fragte ich und sie zeigte mir die unmöglichsten Verstecke. „Da?“ sagte sie, dann ein Stück weiter „da?“, so ging das immer weiter. Zum Schluß zeigte sie auf eine große Regentonnen am Haus. „Da“. Ich ging auf Tauchstation und fand endlich den Schlüssel. Von der Sorte Tonnen waren 3 Stück ums Haus, damit Regenwasser aufgefangen wurde.

Unser Vater brachte uns immer etwas von der Montage mit und alle freuten sich. Aber einmal brachte er eine Ziege mit!! Das war vor Bernds Geburt. Heu und Stroh und Ziegenfutter wurde besorgt. Die Hühner kamen in den anderen Schuppen und die Ziege „Grete“ in den Hühnerstall. Na ja, auch das Tier zu versorgen lernte ich. „Ach“, sagte mein Göttergatte: „hin und wieder muss sie auch ein paar Schnitzel bekommen, die besorgt der Nachbar“. Ich: „Was, richtige Schnitzel?“ Na, woher sollte ich denn wissen, dass es Futterrübenschnitzel gibt!

Zum Frühjahr musste die Grete zum Bock, damit wir bald ein Lämmchen bekamen. „Du musst mit der Ziege nach Bissendorf (3 km), bezahlen, alles andere geht automatisch. Dann wanderte ich also mit Grete und Bernd im Bauch los. Ging auch alles seinen Gang, nur hatte ich noch nie einen Ziegenbock gesehen, geschweige gerochen! In der einen Ecke vom Hof amüsierte sich Grete, in der anderen Ecke stand ich und hab mir die Seele aus dem Bauch gebrochen! Zum Schluss stank die Grete genauso fürchterlich wie der Bock, dann ging's nach Hause. Ich hab mir geschworen, das machst du nie wieder!

Irgendwann war es dann soweit, die Nachbarin kümmerte sich rührend um mich und gab mir gute Ratschläge. „Na“, sagte sie: „morgen wird es soweit sein.



Rufen sie mich, ich helfe dann“. Die Nachbarin, Frau Seifert, kam dann auch, alles klappte. Nur die Nachgeburt baumelte noch herum. Da sollte ich gut aufpassen, dass die Grete die nicht auffrisst, wenn sie runter fällt. Ja, da stand ich nun, hochschwanger mit dem Spaten in der Hand hinter der Ziege und wartete,

wartete. Über 1 Stunde! Nie wieder, sagte ich! –

Das „Happele“ war ganz weiß und niedlich, ich habe dann, hochschwanger, auch noch melken gelernt, das war eine Zeit! Später haben die Kinder viel mit dem „Happele“ gespielt und irgendwann fing es an, die Doris in den Magen zu boxen. Aber nur die Doris. Als Walter dann mal später Wochenendurlaub machte, hat uns der „Happele-Braten“ sehr gut geschmeckt. Grete wurde in das dickste und schönste Klee angebunden, um zu fressen, das tat sie auch, aber nur solange ich bei ihr

stand. Sie konnte einfach nicht verstehen, dass ich auch noch etwas anderes zu tun hatte. Sie mähte ununterbrochen, trampelte das schöne Klee kaputt und drehte sich so lange um den Pflock, bis sie nicht einen Schritt machen konnte. Die Grete hat mir sehr viele Nerven gekostet! Später kam ein Schlachter, hat das Fleisch fachgerecht zerteilt und dann war ich an der Reihe mit braten, garen und in Gläser einkochen. Es hat wirklich sehr gut gerochen in der Küche, aber da keiner die Grete essen wollte, habe ich nach einem halben Jahr alle Gläser der Nachbarin geschenkt. Sie war hoch erfreut (die fertig gebratenen Fleischstücke mit Zwiebeln, Lorbeerlaub, Wacholderbeeren, Pfeffer usw.) waren wirklich was Tolles! Walter hat den Kopf mit den Hörnern waidgerecht behandelt und dann hing Gretes Trophäe am Hühnerstall über der Tür. Jedes Mal brachte Walter irgendwas von der Montage mit, vor allem Tiere. Bald hatten wir eine Volliere mit Ziertauben. Erst kam ein Pärchen weiße Pfautauben, dann Harzer Roller (die waren braun und ließen sich im Flug nach unten rollen, habe ich aber nie gesehen, weil sie ja nicht frei geflogen sind, Türkentauben und sogar ein Paar Goldfasanen. Dann kamen die ersten Brieftauben, die wurden dann Walters Hobby. Die Ziertauben kamen so nach und nach weg, aber die Volliere wurde nie leer. Jeder aus der näheren Umgebung brachte uns irgendein Viehzeug! Eine Krähe mit gebrochenem Fuß, einen Habicht mit gebrochenem Flügel, zwei Eichelhäher und ein Wollknäuel faustgroß und kuschelig, das war ein Turmfalke. Der wurde aufgepäppelt mit gehackten harten Eiern, gehackten Brennnesseln usw. Als er groß genug war, kam er zu den anderen, sie haben sich alle vertragen. Die Eichelhäher bekamen Würmer. Die musste ich erst suchen, dann ins Marmeladenglas, und mit der Pinzette (ich mochte sie nicht anfassen) an die Schnäbel der Vögel. Die Regenwürmer waren ja nicht dumm, als sie die Vogelschnäbel merkten, wanden sie sich, eben wie Regenwürmer, als die an die Pinzette kamen, an meine Finger und vor lauter Schreck ließ ich die Würmer mitsamt Pinzette fallen. Na auch das habe ich gelernt, zum Glück und dank des guten Futters wurden die Häher schnell groß und konnten in die Freiheit entlassen werden. Der Habicht, der Turmfalke und die Krähe bekamen „Frischfleisch“ vom Schlachter. Meistens war es Lunge die ich in Portionen schnitt. Sobald ein Stück größer war, schnappte es sich der Habicht, na ja es war ja der Größte! Das ließ sich die Krähe nicht gefallen. Schwupps, klaute sie es dem Habicht aus dem Schnabel. Es war wirklich lustig. Der Falke blieb als Letzter. Inzwischen war auch York 3 Jahre alt. Er ging immer in die Volliere, wackelte mit den Fußzehen aus den Sandalen, dann kam

der Falke runter und spielte mit Yorks Zehen, es war zu schön. Als auch er in die Freiheit entlassen wurde, waren wir alle sehr traurig. Er flog tagelang um unser Haus, saß auf den Bäumen und beobachtete uns, bis er irgendwann nicht mehr wiederkam.

Ja, die Kinder hatten wirklich die „große Freiheit“. Im Winter liefen sie auf den Weiden „Gleitschuhe“, das war so etwas wie Schlittschuhe. Da die Wietze, das war ein kleiner Fluß, immer über die Ufer trat, waren ringsum alle Wiesen und sogar ein Teil unseres Waldes (Der Kinderwald, weil die Kinder immer da spielten) überschwemmt. Wenn dann der Frost kam, hatten wir herrliche Eisflächen.

Ich hatte aber auch oft meine liebe Not mit den Gören.

Bernd habe ich auch einmal ganz fürchterlich gesucht. Zum Schluss ging ich zur Nachbarin Frau Kasperek. Die war etwas älter und lebte allein mit ihrem Mann. Ich erzählte ihr ganz aufgeregt, dass Bernd nirgends ist. Sie: „Sie dürfen ihn aber nicht hauen, er hat Angst, weil sie so lange gesucht haben“, dann kroch er, fast vor meinen Füßen, unter einer Tanne vor!

Überhaupt waren die Kinder fast immer draußen und wenn ich sie gehört habe, war ich zufrieden. Was sie aber immer trieben konnte ich beim besten Willen nicht ständig beobachten.



Da wurde mal die Schildkröte „beerdigt“, weil sie tot war. Später (ich war fast 65) erfuhr ich, dass sie da noch gar nicht tot war! Hätte ich's gewusst, hätte es „Senge“ gegeben! Als der alte „Buckelford“ nicht mehr fahren konnte und die Reparatur nicht lohnte, gab unser Vater den Kindern das Auto zum Spielen. Es stand im Kinderwald und wurde viel benutzt, aber bald wurde es

auseinandergenommen. Na, es waren halt Jungs!

Da fällt mir gerade eine Episode ein, als Doris noch kleiner war. Mein Neffe Heinz war oft mit meinen Eltern aus Hannover zum Urlaub bei uns. Später ging er sogar in die Wietze Schule, das war als meine Schwester geschieden wurde, mein Vater verunglückt war und meine Mutter mit Heinz bei uns wohnte

In dieser Zeit war also noch ein Junge bei uns, da war was los. Doris baute sich eine Butze aus Brettern, schließlich war sie ja ein Mädchen, stellte Blumen auf den Tisch und kochte aus Sand Essen. Richtig schön! Was machten die Jungs? Die Butze wurde kaputtgemacht! Das arme Mädchen! Einmal kam sie ganz aufgeregt angerannt; die Jungs hinterher, mit Hühnerfedern in der Hand und wollten sie pieksen. „Wir sind Mücken“ sagten sie.

Sie sind auch oft zum Mühlgraben gegangen. Dort habe ich mit großen Milchkannen und Fahrrad Wasser zum Waschen geholt. Es war sehr mühsam. Dahinein hat Bernd auch mal eine Katze geworfen, weil sie ihn gekratzt hat. Er war nicht gegen Tetanus geimpft, also musste er zum Arzt nach Bissendorf und eine Spritze bekommen. Er sollte sich also auf die Bank im Sprechzimmer legen. Die Spritze sollte in die Po-Backe. Mein Sohn legte sich auf den Rücken und war nicht zu bewegen sich umzudrehen. Es wurde ein richtiger Zweikampf mit dem guten Landdokter. Auch das Beinespreitzen hat nichts geholfen, die Spritze gab's, nur sein schöner fester Short ist im Schritt ganz aufgerissen. „Nächstes Mal holen wir die Feuerwehr“, sagt der Arzt.

Andermal musste Doris am Knie punktiert werden, weil sie immer ganz hoch geschaukelt hat und dann von oben runter sprang. „Mama, guck mal, was ich kann“. Das Schimpfen, dass es nicht gut ist, nutzte nichts, bis eben das Knie ganz dick wurde. Ich war natürlich mit beim Arzt, sah, dass sie um die Nase ganz grün wurde, sie hat aber keinen Mucks von sich gegeben. Weil sie so „tapfer“ war, bekam sie vom Doktor sogar ein Bonbon. Von der Schaukel ist sie dann nicht mehr gesprungen.

Neben unserem Grundstück war eine Pferdekoppel und unser Vater und ich haben, wenn die Besitzer in Urlaub fahren, die Pferde versorgt. Füttern, misten auf die Weide bringen und abends wieder in den Stall bringen. Ich erinner mich, dass wir sie einmal bei einem fürchterlichen Gewitter herein gebracht haben, meine Angst war riesig, aber wir haben es geschafft.

Ach ja, Walter konnte reiten, aber ich natürlich nicht. Nach vielem guten Zureden sollte ich mich wenigstens mal aufs Pferd setzen. Als ich mit viel Nachhilfe oben ankam, ging's auf der anderen Seite sofort wieder runter und ich lag unter dem Pferd. Das war mein einziger Versuch!

Als mein Mann schon tot war und die Kinder zu Weihnachten oder Geburtstag zusammen bei uns waren, hieß es oft: Weißt du noch? Dann kamen die dollsten Sachen zur Sprache, von denen ich damals keine Ahnung hatte, sonst hätte ich bestimmt einen Nervenzusammenbruch bekommen.

Da wurden z.B. die Reitpferde nebenan auf der Koppel mit einem Lasso an den Zaun gebunden, bekamen dann wie bei den Cowboys einen Klaps, da sie aber nicht weg konnten, stürzten sie. Die Bengels schnell in der Heide nebenan versteckt und bibberten so lange, bis die Pferde sich wieder aufgerappelt haben. Der Gedanke, was hätte passieren können, lässt mir jetzt noch die Haare zu Berge stehen. Wir hatten keine Haftpflichtversicherung!

Die Autobahn

Irgendwann wurde eine Verbindungsautobahn geplant und die führte genau an unserem Grundstück vorbei. Alles Wehren nutzte nichts. Der Wald wurde abgeholzt und die Stämme mitten durch das Erdbeerfeld abtransportiert. Ich habe einen ganzen Ordner voll Briefwechsel geführt mit der Autobahn. Wenn ich mich am Telefon meldete, wurde sofort weiterverbunden, bekannt wie ein „Buntes Huhn“. Wir haben uns einen 2 m hohen Wall aufschütten lassen, da es nur ca. 3 m bis zur Trasse waren von der Hausecke ab. Die Kinder fanden alles herrlich. Bernd ist oft mit den Bauarbeitern mitgefahren. Wenn sie dann abends reinkamen, sah man nur rings um den Mund eine helle Stelle, alles andere war schwarz vor Staub. Das Wäsche waschen mit dem Rubbelbrett war eine Plage.

Als dann der Verkehr lief, war bei Regenwetter eine Wasserwolke überm Haus und wenn man draußen war, verstand man sein eigenes Wort nicht vor lauter Lärm. Bis dann eines Tages eines der Kinder mir was sagen wollte, als ich gerade Wäsche aufhing und ich nichts verstand.

Da packte mich die nackte Wut, ich ließ alles stehen und liegen, ging rein und schrieb mal wieder. Einmal an den Verkehrsminister und einmal an den Gesundheitsminister. Aber was soll's, beide schrieben nur „Bla – Bla“ zurück. Ich sagte nur: „Jetzt reicht's“ und schrieb an den Bundespräsidenten Heinemann persönlich und siehe da, nach nur einer Woche schrieben Verkehrs- und Gesundheitsminister, wir kommen weg und werden entschädigt. Also haben sich die vielen Jahre Kampf doch gelohnt.



Nun suchten wir ein neues Zuhause. Über eine Zeitungsanzeige erfuhren wir von einem Haus in Grindau für DM 65.000,--.

Am nächsten Tag rief ich von meiner Arbeitsstelle an, fragte nach und sagte so nebenbei, das ist aber zu teuer. Sofort gingen sie um 20.000,-- DM runter. Dabei hatten wir das Haus noch gar nicht gesehen. Gott sei Dank, ich hätte sonst bestimmt nicht gefeilscht! Es gab noch sehr viel Lauferei, aber dann hatten wir endlich ein neues Zuhause. Es gehörte der Coop (oder Edeka) und sie waren froh, es loszuwerden.

Zuerst fand ich es furchtbar, überall Schmutz, die Wände und Decken grün und dicke Spinnweben überall. Frauen sehen halt den Schmutz und Männer sehen, was daraus werden kann. Jedenfalls wollte ich erst einziehen, wenn an den Fenstern Gardinen hängen und alles in Ordnung ist!

Unser Vater hat sich gleich eine Arbeit hier in Schwarmstedt gesucht und hat ¼ Jahr lang nach Feierabend gewerkelt. Bernd ging in die letzte Schulklasse und fuhr jeden Tag von der Schule aus mit dem Zug nach Grindau. Die beiden haben in der Zeit

unwahrscheinlich viel geschafft. Und dann ¼ Jahr nachdem uns das Haus gehörte, wir aber noch in Bissendorf wohnten, kam die Katastrophe. Ich war mit dem Zug nach Hannover gefahren, Gardinen einkaufen und Omas Rente holen! Als ich nach Bissendorf zurückkam, stand ein Taxi am Bahnhof. „Frau Günther, steigen sie ein, ich bringe sie nach Hause, bei Ihnen brennt es“. Das war ein Schreck!

Als ich ankam, stand Oma, Bernd und York vor dem Haus und aus dem Dach qualmte es. Bernd hat noch Omas Vogel rausgeholt und dann hat er keinen mehr reingelassen, bis die Feuerwehr kam. Die Nachbarn waren alle da und haben geholfen, das was die Feuerwehr herausholte irgendwohin zu packen. Zum Glück war es nur ein Schmelbrand zwischen den Holzwänden in denen irgendwelche Watte o.ä. steckte, daher brannte es nicht lichterloh. Zwischendurch war dann auch unser Vater da, seine erste Handlung war, die Flüssiggasflasche, welche außen am Haus stand, weit wegzubringen. Da hätte was passieren können! Die Feuerwehr auf dem Dach löschte, Nachbarn halfen alles in Autos zu packen und die Kripo war natürlich auch da und stellte Fragen. Ich war so erbost, dass sie mich aufhielten, aber sie meinten, das ist nun mal so, sie müssen alles prüfen. Unser Vater war so nervös und schrie herum, wollte der Feuerwehr Kommandos geben, es war furchtbar.

Ein paar Tage später bin ich nach Bissendorf gefahren und habe mich für das Geschrei bei der Feuerwehr entschuldigt. Die wären am liebsten weggefahren wegen unserem Vater, aber sie haben doch fertig gelöscht.

Bernd und der Vater sind im Haus geblieben als Feuerwache, der Rest der Familie wurde überall verteilt. Oma und York bei Nachbarn, Walter bei Opa Walter in Hannover und ich bei Lothar und Magrit.

Am nächsten Tag brachten wir alles nach Grindau. Zum Glück hatten wir ja das Haus schon. Es gab natürlich noch keine Heizung, kein Wasser. Lothar, Bernd und der Vater schafften dann das Kunststück im ganzen Haus innerhalb von 8 Tagen die Heizung zu installieren. Zum Glück waren ja fast alle Teile schon vorher da.

Wenn mein Mann nervös war, konnte er ein halbes Dorf in Aufregung bringen, weil er alles besser wusste und herumschrie. Zum Glück war Lothar die Ruhe selbst. Später sagte mir Magrit, er wäre fast weggefahren um alles liegen und stehen zu lassen. Aber er kannte wohl seinen Bruder und hat durchgehalten.

Da wir keinen Herd hatten, musste ich auf einer kleinen Kochplatte von ca. 15 cm Durchmesser für 10! Personen Essen kochen. Dann hieß es immer: „Wer weiß, wo Bestecke, Teller, Töpfe oder Schüsseln usw. ist?“

Na ja, wir haben es halt geschafft. Doris und ihr Verlobter Udo standen mitten im Raum, eine Spüle und Schüssel vor sich und haben vom Geschirr den Ruß abgeschabt. Ich sehe übrigens noch vor mir, wie die Feuerwehr während der Löscharbeiten immer mit Wannen voll Geschirr und Gläsern aus dem Haus kam, alles ganz vorsichtig, es sind kaum Gläser kaputt gewesen, bis natürlich auf die verschmorten.

Nun ging also die Arbeit in Grindau los, von Gardinen war also erst mal keine Rede. Da ich bei NITEX arbeitete, konnte ich fast alles im Großhandel bestellen. Egal ob Kabel, Stecker, Badewanne oder Teppichboden. Unser Einkäufer in der Firma hat sich sehr eingesetzt. Auch Tapeten kamen über den Großhandel. Dadurch haben wir sehr viel Geld sparen können.

Unser Vater, Bernd, York und ich haben viel geschuftet. Walter jun. war im Heim und Doris war in Großburgwedel als Schwesternschülerin.

Zum Schluss kamen die Möbel dazu (natürlich auch vom Großhandel). Fürs malen war ich zuständig. Fenster, Türen, Treppenhaus, alles nach Feierabend bis 0/30. Um 4/30 Uhr morgens musste ich wieder aufstehen, damit ich zur Arbeit kam, ein Firmenbus hat mich immer abgeholt. Wie wir das durchgestanden haben, weiß ich nicht, aber wir haben es geschafft und waren ganz stolz.

Man schafft halt alles, wenn es sein muss!

Nach und nach wurde unser Haus immer schöner und die Grindauer (damals waren es nur wenige) haben uns wirklich gut aufgenommen. Stolz zeigten wir, was aus dem schäbigen Haus geworden war. Das ganze Dorf war wie eine große Familie. Wir waren natürlich im Schützenverein (wie alle) und schon im zweiten Jahr wurde Bernd Jugend-Schützenkönig, später York. Wir machten halt alles mit, es war sehr schön und ich muss sagen: Meine Heimat ist Grindau!

Das 1. Jahr zu Weihnachten hatten wir als einzige elektrische Innenkerzen am Baum.

Später schweißte und bastelte mein Mann vielerlei, unter anderem „den schönsten Briefkasten von Grindau“, wie die Postbotin sagte. Er hatte bei Bauarbeiten in der Firma in Schwarmstedt eine Ofenplatte entdeckt, die war sehr alt und er hat sie gleich kassiert. Daraus wurde der Briefkasten. Ja, , im „organisieren“ war er ganz groß.

Einmal schleppte er ein altes Holzbett an, das zersägt werden sollte. Ich war ganz entsetzt, aber er meinte, das kann ich ja mit Bauernmalerei anmalen. Ich hatte nämlich einen Kursus für Bauernmalerei mitgemacht. Na ja, das war das 1. Teil für mein Bauernzimmer. Aber so einfach war es gar nicht. Ich musste 4 Schichten Farbe abbeizen. Später bin ich dann zu den Bauern gegangen (wir kannten uns ja alle) und habe gebettelt um alte Sachen, die ich ausmalen konnte. Ich habe aber auch immer etwas bekommen, dafür habe ich ihnen Milchkanen angemalt.

Es wurde ein richtiges Bauernzimmer mit Bett, Schrank, Nachtschrank und Waschkommode. Mein Mann schleppte auch eine uralte Nähmaschine an mit eingestanzten Datum „1901“.

Wir hatten auch als erste hier einen Swimmingpool. Als dann die vielen Eichenblätter reinfielen, wurde eine Überdachung gebaut, aber die sah aus wie ein Treibhaus und so war es im Pool auch. Bernd hat sie später abgebaut, das war viel besser.

Mein Mann war ja nun von klein an mit seinem Vater in St. Andreasberg auf Jagd gegangen, also wurde er auch Jäger mit Hund usw. und konnte oft mit den Bauern auf Jagd gehen, das hat dann zu Hause viel Unfrieden gegeben.

Wir hatten auch Pferde. Als erstes war eine kleine schwarze Stute mit Fohlen da. Das Fohlen hieß „Whyski“ und Sören bekam es zu seinem 1. Geburtstag geschenkt. Mit Whisky hatten wir viel Spaß, das war ein richtiger Lümmel. Unter seinem Futtertrog zu ebener Erde waren Kaninchen untergebracht. Er hat es dann immer geschafft, die Tür von ihrem Stall aufzumachen und die Kaninchen liefen im Garten herum. Wir hatten einige Kaninchen-Jagden, sie versteckten sich unter den Tannen. Es musste eine dicke Stange angebracht werden, damit er mit seiner Schnauze nicht mehr nach unten konnte. Wir hatten auch einen (natürlich selbst gebastelt) Pferdeschlitten und eine Pferdekutsche. Besonders der Schlitten war toll, aber wenn

wir durch den verschneiten Wald fahren, hob Whisky den Kopf und kippte uns den ganzen Schnee von den Bäumen ins Gesicht.

Nach dem Tod meines Mannes bekam Doris die zwei Pferde. Sie hatte später mit Whisky einen schweren Unfall und verkaufte ihn. Er lebt jetzt noch in einem Nachbardorf und macht Westernreiten.

Im Mai 1988 ist mein Mann durch Herzinfarkt – Sekudentod – verstorben.

Zum Glück war ich nicht allein, da meine Mutter schon in Bissendorf und später auch hier bei uns lebte. Sie hat bis zu ihrem 85. Lebensjahr den Haushalt „geschmissen“, da ich berufstätig war. Ich habe viele schöne Erinnerungen an sie und sie fehlt mir, nach 8 Jahren seit ihrem Tod immer noch. Sie wurde stolze 97 Jahre alt und bis zum Schluss war sie geistig rege.

Wenn ich nachmittags von der Arbeit kam, sagte sie mir, ich habe nichts zu tun. Gemeint war das Handarbeiten. Dann sauste ich mit dem Fahrrad nach Schwarmstedt und kaufte Wolle zum Häkeln.

Nach Walters Tod machte ich viele Kurse an der Volkshochschule mit, das hat mir geholfen. Oster- Weihnachts- Trockengestecke, Grabgestecke usw. unter anderem Seidenmalerei.

Das wurde mein Hobby. Seidenmalerei macht süchtig habe ich immer gesagt, bis ich die Puppen entdeckte. In einem Bastelladen hat mich ein Bastelbuch mit Puppen angelacht und dann wars geschehen! Ich eignete mir das Basteln von „Schweizer Stoffpuppen“ an und war wieder süchtig.

Bei den vielen Kursen lernt ich auch Waldorf-Puppen basteln (das sind Knuddelpuppen für Kinder). Nun bekamen alle Enkelkinder (Doris hatte 3 Kinder, Bernd 2 und York 3) Knuddelpuppen und Zwerge. Es hat allen Spaß gemacht. Aber mit den Schweizer-Puppen waren sie natürlich nicht zu vergleichen, die sind auch nicht für Kinder. Über 100 Puppen habe ich verkauft oder verschenkt. Es ist ein teures Hobby und ich habe immer den hohen Preis bezahlt bekommen.

Jetzt habe ich eine Puppensammlung von ca. 25 Stück für mich und ich freue mich immer, wenn ich sie mir anschau.

Ein noch viel teures Hobby habe ich angefangen kurz bevor mein Mann starb: Miniaturmöbel basteln.

Eigentlich wollte ich für meine damals einzige Enkeltochter ein Puppenhaus bauen, das wurde in einer Zeitschrift angeboten. Als dann die Arbeitsbogen dafür ankamen, war auch ein Katalog für Miniaturhäuser dabei. Das Puppenhaus für Silke habe ich nicht gebaut, sondern eins für mich. Ein Jahr lang habe ich gekämpft, ob ich es mache, ich habe den Kampf verloren, das Hobby hat gesiegt!

Nach den Bauplänen hat mir mein Mann das Haus zusammengebaut und zum Geburtstag habe ich dann die ersten Einrichtungen von ihm geschenkt bekommen. 14 Tage später starb er dann. 2,5 Jahre habe ich dann daran gebaut und habe dabei sehr viel gelernt: tapezieren, Parkett und Fliesen legen, Deckenleisten auf Gehrung schneiden usw. Dann kamen die Möbel dran, das waren Bausätze. Ein toller Spass. Jetzt ist mein Puppenhaus schon lange fertig. Die Elektrik hat mir mein Sohn Walter eingebaut, es ist ein Schmuckstück und war schon auf 4 Ausstellungen, natürlich nur wenn die Versicherung stimmt, denn der Materialwert ist über 4.000 DM.

Bei Besuchen und Feiern wird es beleuchtet und ist eine Augenweide. Die Arbeit hat sich also gelohnt.

Mal sehen, ob mir außer lesen noch etwas anderes einfällt. Wenn diese Schreiberei vorbei ist.

Augen und Hände sind nicht mehr so wie früher, aber irgendwas werde ich schon finden.

Meinen Enkeln möchte ich noch sagen: **Bleibt nicht einseitig! Lasst euch immer etwas Neues einfallen, was euch Spaß macht!**